WIE DIE ALTEN SUNGEN ...

Seit jeher ist Soziokultur DAS Feld für junge Leute. Wie sehen und wie machen sie heute Soziokultur? Was übernehmen sie? Was ist neu?

oder:

Seit jeher ist Soziokultur DAS Feld für junge Leute. Für viele beginnt hier ihr beruflicher Weg – in Kulturarbeit und Kunst, Handwerk und Technik. Sie bewegen sich auf bewährten Pfaden und erkunden neues Terrain. Wie sieht das konkret aus?

Bildunterschrift

BERND HESSE

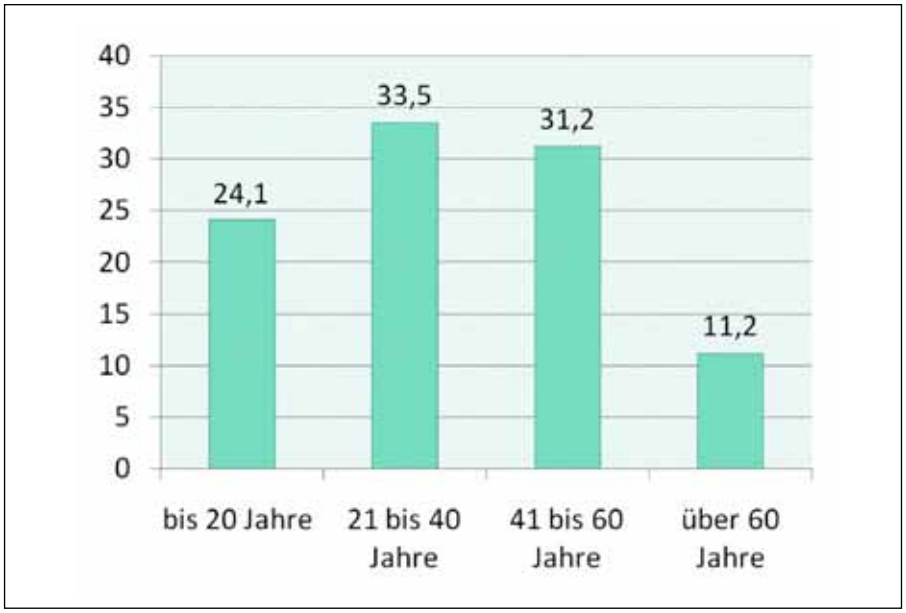
Die Zentren werden doch mit den Machern alt", so lautet eine nicht selten gehörte Meinung über die Zukunft soziokultureller Einrichtungen. Und meint damit umgekehrt auch, dass die Macher mit ihren Zentren alt werden. Oder sogar schon alt geworden sind. Und weil Eindimensionalität, weil Reduktion von Komplexität so schön einfach ist, gilt das natürlich auch analog für die Zuschauer und Nutzer. Demzufolge steht das Ende vieler Einrichtungen, steht das Ende der Soziokultur bald bevor. Soziokultur also als Ein-Generationen-Projekt? Entstanden in den Zeiten der Neuen Sozialen Bewegungen und nach einigen Jahrzehnten Praxis als belebende kultur- und gesellschaftshistorische Episode wieder ab in den Orkus der Geschichte? Macht´s gut und danke für den Fisch? Und nicht vergessen: Der Letzte macht das Licht aus!

Die spannende Frage lautet demzufolge also: Ist die Soziokultur noch zu retten? Und wenn ja, wie? Puh, welch Dramatik! Welch hohe, ja nahezu unlösbar scheinende Fragestellung!
Doch so plakativ-dramatisierend die Einleitung, die übrigens auch mit „Soziokulturelle Zentren – das ist doch nur was für die Jugend" funktioniert hätte, so soufflémäßig die Fortsetzung. Denn betrachtet man die Realität genauer, fällt die Unterstellung fix in sich zusammen wie die besagte Backware beim zu frühen Öffnen der Backofentür. Dies bestätigt auch der „Statistische Bericht 2011 – Soziokulturelle Zentren in Zahlen". Diese bundesweite Erhebung wurde von der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren zusammen mit Dr. Christoph Mager vom Lehrstuhl für Humangeographie des Karlsruher Instituts für Technologie konzipiert und statistisch ausgewertet. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen Fragen zu den (sozial-)räumlichen Voraussetzungen, dem Angebotsspektrum, dem Programm, den NutzerInnen, zu Beschäftigung und Engagement sowie zu den Rahmenbedingungen. Ebenso wie bei den zurückliegenden Zwei-Jahres-Umfragen sollen hier sowohl für Akteure, Öffentlichkeit wie die politisch Verantwortlichen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene fundierte Daten zur Verfügung gestellt werden. Die vollständige Auswertung liegt dieser Ausgabe der soziokultur bei.

Nachfolgend sollen einige Aspekte vertieft werden, die sich mit der Alters- und Generationsfragen auf Seiten der Nutzer wie der Akteure befassen. Betrachten wir zuerst den Bereich der Zuschauer und NutzerInnen: Fast jeder fünfte Nutzer ist unter 20 Jahren, über ein Drittel der Nutzer sind zwischen 20 und 40 Jahren. Damit sind mehr als die Hälfte der Nutzer unter 40 Jahren. Silbersee sieht anders aus. Mindestens genauso beachtenswert aber ist zudem, dass es soziokulturellen Zentren gelingt, mit ihrem vielseitigen und spartenübergreifenden Angebotsspektrum generationenübergreifend attraktiv zu sein. Das Fazit der Bundesvereinigung in der aktuellen Statistikauswertung lautet dementsprechend zu Recht: „Die Altersstruktur der NutzerInnen zeigt, dass es den soziokulturellen Zentren gelingt, generationenübergreifend Publikum zu erreichen und sowohl die ältere als auch die nachfolgende Generation anzusprechen." (Siehe Diagramm „Altersstruktur der NutzerInnen", Seite 6)

Bezogen sind diese Zahlen übrigens auf 24 Millionen Besuche. So oft nämlich nutzten Menschen im Befragungsjahr 2009 die verschiedenen Angebote soziokultureller Einrichtungen und Initiativen. Damit liegt die Soziokultur größenordnungsmäßig auf der Ebene des Deutschen Bühnenvereins mit allen Staats- und Stadttheatern oder allen Fußballklubs der ersten und zweiten Bundesliga. Soviel nebenbei auch zur immer noch anzutreffenden Meinung, Soziokultur sei eine Nischen- oder Randkultur. Aber das nur am Rande.

Ähnlich stellt sich auch die Lage bei den fast 25.000 Akteuren dar. Und zwar durch die verschiedenen Bereiche, von den hauptamtlich Tätigen über die sonstigen Beschäftigungsverhältnisse bis zu den ehrenamtlich und freiwillig Aktiven. Fangen wir mit dem zahlenmäßig kleinsten Bereich an, den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, gemeinhin etwas verkürzt als „Hauptamtliche" bezeichnet. Diese Gruppe beträgt lediglich 10 (!) Prozent der Akteure. Die absolut überwiegende Mehrheit der unbefristet Beschäftigten (davon übrigens 56,3 % Frauen und 10,8 % „Menschen mit Migrationshintegrund") ist zwischen 21 und 60 Jahren, der Anteil der unter 20- bzw. der über 60Jährigen ist eher marginal. Bei der zahlenmäßig größten Gruppe, den über 14.000 ehrenamtlich und freiwillig Engagierten, sind diese beiden Gruppen dagegen schon fast doppelt (Ü60) bzw. dreifach so hoch vertreten (U20). Der „jüngste" Bereich findet sich unter „Sonstiger Status". Hier finden sich ca. 6.500 Menschen, die als Honorarkräfte (4.171), als geringfügig Beschäftigte (1.206), Praktikanten (652), Auszubildende (268), Zivildienstleistende (212) oder FSJler (185) aktiv sind. Fast 60 Prozent sind hier unter 40 Jahren. Junge Menschen finden hier je nach Lebens- und beruflicher Phase Ausbildungs-, Arbeits-, Praxis- und Verdienstmöglichkeiten in Veranstaltungstechnik, Kulturmanagement oder vielen anderen Bereichen. Ergänzt wird dies durch den Bereich der Gastronomie, in dem über 1.400 Menschen, darunter viele Schüler, Studenten und junge Erwachsene, beschäftigt sind. Auch im Bereich der Altersstruktur der MitarbeiterInnen bleibt das

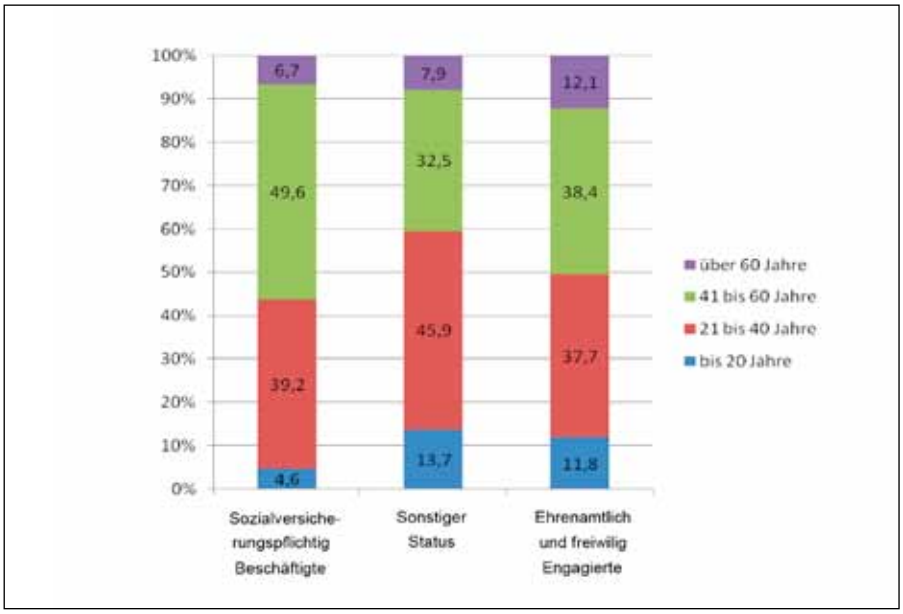


Altersstruktur der NutzerInnen soziokultureller Zentren

Fazit, dass Soziokulturelle Zentren offensichtlich generationenübergreifend attraktiv sind und sich Menschen aller Altersgruppen in unterschiedlichen Funktionen in unterschiedlicher Intensität einbringen und damit maßgeblich zum Gelingen des „Gesamtkunstwerks Soziokulturelles Zentrum" beitragen. Festzustellen ist aber auch: Bedarf und Nachfrage an Ausbildungs-, FSJ-Kultur oder Praktikumsplätzen und insbesondere später bei den Beschäftigungsverhältnissen übersteigen bei weitem das Angebot. Hier liegen viele Potenziale, die sich bei verbesserten Rahmenbedingungen noch erschließen lassen könnten.
(Seihe Diagramm „Altersstruktur der MitarbeiterInnen")

Natürlich sind alle diese Zahlen und Statistiken Durchschnittswerte, bezogen auf die Gesamtheit der in der Bundesvereinigung organisierten Einrichtungen. Und Durchschnittswerte sind immer mit Vorsicht zu genießen, denn wenn ich mit dem Kopf im Feuer und den Füßen im Eisschrank liege, habe ich zwar eine relativ gesunde Durchschnittstemperatur, bin aber absolut betrachtet wahrscheinlich tot. Diese Durchschnittswerte können also – insbesondere angesichts des hohen Individualisierungsgrades soziokultureller Einrichtungen („Jedes Zentrum ist anders") – nicht 1:1 auf jede Einrichtung herunter gebrochen werden.

Altersstruktur der MitarbeiterInnen soziokultureller Zentren (ohne Gastronomie)



Generalisierend lässt sich auf jeden Fall feststellen: Soziokultur ist weiterhin attraktiv und wird stark nachgefragt. Soziokultur hat nicht nur Zukunft; Soziokultur ist Zukunft. Weil Soziokultur gestaltet Zukunft. Denn sie ist mittendrin: interdisziplinär, intergenerativ, interkulturell. Und ganz offensichtlich nachhaltig interessant für AkteurInnen wie NutzerInnen. Auch und insbesondere für junge Menschen, die soziokulturelle Einrichtungen intensiv und sehr unterschiedlich nutzen. Als freiwillig Aktive, für eigene Ideen und Aktivitäten, als Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Dabei benennen sie immer wieder Sinnhaftigkeit und Inspiration, Personen, Netzwerke und Gestaltungsspielräume als große Stärken soziokultureller Zentren. Die Mehrzahl sähe sehr gern in diesem Arbeitsbereich oder gar in der jeweiligen Einrichtung ihre berufliche Zukunft. Generationennachfolge sollte also kein Problem in der Soziokultur sein. Wenn nicht die leidige Grundproblematik wäre: Ein aufwändiger Finanzierungsmix und ständige Unterfinanzierung lassen oft nur ein teils unanständig niedrig zu nennendes Personaltableau zu. Meist mit der Folge: Ausbildung ja, Übernahme leider nein. Und das, obwohl nur ein Einkommen gewünscht ist, das ein Auskommen ermöglicht. Denn trotz hohem Idealismus´: Zum Leben muss man auch ein wenig Silber seh´n. Ganz abgesehen davon ist der hohe Aufwand, eine Einrichtung als solche überhaupt „über Wasser" zu halten, keine besonders attraktive Aussicht.

Diese – sehr verkürzt dargestellte – Ausgangslage stellt zwei der wesentlichen Zukunftsfragen für soziokulturelle Zentren: Die Notwendigkeit einer verbesserten Arbeitsgrundlage sowie einer qualifizierten Personalentwicklung. Für die Lösung bedarf es eines stimmigen Dreiklangs. Erstens: des hohen Engagements der Aktiven. Zweitens: der Nutzung und Unterstützung durch ZuschauerInnen und NutzerInnen. Und drittens: Einer verlässlichen (Kultur-) Politik vor Ort. Erstens und zweitens sind gegeben. Drittens gestaltet sich in der Praxis sehr unterschiedlich und oft auch unsicher. Zitieren wir deshalb an dieser Stelle die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland" des Deutschen Bundestags: „Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern und Kommunen, soziokulturelle Zentren als eigenständige Förderbereich in der Kulturpolitik zu identifizieren, zu institutionalisieren und weiterzuentwickeln". Ein kurzer Satz – eine gemeinsame Aufgabe. Packen wir es an! ■

BERND HESSE ist Geschäftsführer der LAKS Hessen, Vorstandsvorsitzender der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren und Mitglied im Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft.

Kultur für alle – jetzt aber wirklich

Generationswechsel in der Soziokultur

Generationswechsel in der Soziokultur – ein Thema, zu dem schon „U-30-Tagungen" stattfanden. Zum „Nachwuchs" in der Soziokultur haben auch die NachfolgerInnen unterschiedlichste Standpunkte. Wir lassen zwei Akteure, beide jünger als 30 Jahre, zum „Erbe soziokultureller Praxis" zu Wort kommen: Maxi Kretzschmar, Kulturjournalistin, Museumspädagogin und Projektleiterin und jüngstes Mitglied der *soziokultur*-Redaktion. Sie ist Initiatorin, Koordinatorin und Netzwerkerin bei soziokuturellen Projekten zwischen Kunst und Design, Streetart und Theater, Fotografie und Film. Ronny Strompf, seit 2008 im Stadtteil- und Kulturzentrum MOTTE in Hamburg am Aufbau des Projektes „Ohrlotsen" beteiligt und für drei Jahre mit einer halben Stelle fest eingebunden in die Planung und Durchführung einzelner Medien- und Audioprojekte. Die Fragen stellte Griet Gäthke, Öffentlichkeitsreferentin der MOTTE und Redaktionsmitglied der *soziokultur*. Die drei führten das Interview per Skype und Mail. Eine Stunde lang flogen die Nachrichten nur so hin und her.

G Was verbindet ihr persönlich mit dem Generationswechsel in der Soziokultur?

R Ich verbinde vor allem veränderte Bedingungen und gesellschaftliche Settings damit, neualte Ideale, die sich in einer veränderten gesellschaftlichen Realität auch anders zeigen.

M Umdenken im Handeln! Mir geht es nicht um die klassischen Ressourcen wie Haus, Technik und Geld – das ist mehr oder weniger vorhanden. Ich verstehe Soziokultur als Geisteshaltung, die Denken in Netzwerken und „gemeinschaftliches Aktiv-Sein" befördert.

R Genau! Neue Umstände erfordern neues Denken und Handeln, manchmal merkt man schon, dass vor ein paar Jahren noch anders gedacht wurde.

M Ich glaube, dass Soziokultur die nachhaltigere, zielgruppenrelevantere und effektivere kulturelle Praxis ist. Die Unterschiede liegen bestimmt in den Zielen, die sich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels verschoben haben.

G Ronny, was ist anders?

R: Ich glaube, es gibt einen neuen, teilweise ideologiebefreiteren und pragmatischeren Weg. Viele junge Mitstreiter haben gute Ideen und wollen die auch umsetzen.

M Genau! Mir geht es nicht um Besitzstandswahrung, sondern um die Realisierung von Ideen – künstlerischen Ideen, Neuem …

G Was, meint ihr, sind die alten Ziele und was die neuen?

R Ich schätze, der Umgang mit alten Idealen hat sich verändert, Soziokultur wird, denke ich, immer politische Aspekte tragen, scheint aber flexibler und schnelllebiger geworden zu sein. Altes Ziel: Kultur für alle. Neues Ziel: Kultur für alle – jetzt aber wirklich!

M: Den Menschen in seiner individuellen Kreativität abholen und ihm Möglichkeiten an die Hand geben, ihr Ausdruck zu verleihen! Am Ende ist Soziokultur ein kulturelles Experimentierfeld, ein Netz mit doppeltem Boden. Eigentlich haben sich die Ziele nicht grundsätzlich verlagert, sie sind nur näher am Menschen. Sie sind unabhängiger von gesellschaftlichen Umständen. Sie ist mittlerweile freier, da die Reibung nicht mehr so viel Raum einnimmt.

R Stimme zu! Die Soziokultur ist mittlerweile freier, da die Reibung nicht mehr so viel Raum einnimmt.

G Zu beobachten ist, dass bei der Verknappung und Kürzung von Zuwendungen institutionelle Förderungen schwer zu halten sind, weil die Zuwender bei knappen Budgets die befris teten Projektmittel bevorzugen. Wie seht ihr das? Warum hast du, Ronny, dir ein Zentrum wie die MOTTE ausgesucht und warum siehst du, Maxi, dich eher als eine Kulturmanagerin und Künstlerin, die ihre Projekte mit jeweils neuen Partnern umsetzt? Schafft eine gewisse Sicherheit Risikobereitschaft und Lust auf Neues oder kreiert die Situation ohne Netz die neuen und innovativen Projekte?

M Wenn ich mir überlege, dass die Clubmiete ca. 2.000 Euro kostet, klar, dann überlege ich mir zweimal, ob ich was starte. Wenn ich aber mit der Szene zusammenarbeite, schauen alle Beteiligten, wie man die Idee umsetzen und verwirklichen kann, und das mit kleinem Geldbeutel und großem qualitativen Anspruch.

G Ronny ist eingebunden in ein Projekt mit einer halben Stelle in der „Institution MOTTE". Wie ist es mit den freischaffenden Akteuren, die sich immer wieder alles neu organisieren müssen?

M Ich arbeite ja als Kunst- und Kulturmanagerin, Kunst- und Kulturvermittlerin und bin da für die Klassik-Stiftung genau so tätig wie für soziokulturelle Einrichtungen und eigene Projekte. Die Unterschiede sind enorm, bergen aber unglaublich viel zum Lernen. Ich arbeite und lebe nach der Devise: Idee verwirklichen, das Geld kommt nach.

R Meine Arbeit ist durchaus institutionell geprägt und beinhaltet hochgradig andere Elemente. Ich zeige durchaus eine Identifikation mit dem Haus MOTTE.

G Es gibt junge Kulturakteure, die interessante Projekte initiieren, oft mit neuen Organisationsstrukturen und Veranstaltungsformaten. Ihre Aktionsform würden sie aber nicht mit Soziokultur in Zusammenhang bringen. Woran liegt das? Spielt die Zuordnung zur Soziokultur eine Rolle?

M Ich habe eine Prioritätenliste, die mich trägt: 1. Sache, 2. Menschen, 3. ich, 4. Kohle. Damit kann ich ganz gut umgehen. Ich identifiziere mich in erster Linie mit den Projektinhalten.

R Ich arbeite durch mein momentanes Projekt als Medienpädagoge. Aber was bedeutet für dich Projektinhalt?

M Der Gegenstand und die Methode! Womit beschäftige ich mich wie!

R Ein Beispiel? Bei mir ist es: Bildungsarbeit, Förderung Medienkompetenz – Punkt! Immer noch Soziokultur, oder nicht oder doch?

G Es gibt eine Vielfalt soziokultureller Praxis. Aber die Akteure können mit Soziokultur nichts anfangen oder mögen sich da nicht einordnen – kennt ihr das? Ist Soziokultur unattraktiv?

M Der Name ist nicht besonders sexy, aber am Ende fängt jeder kulturelle Akteur mit Soziokultur an, hat nur keinen Namen dafür. Bei mir steht überall kulturelle Bildung drüber. Mit meinem Handeln verfolge ich bildungs- und kulturpolitische Ziele. Beispielsweise arbeite ich im Team gerade daran, die Jugendkultur Hip-Hop auf ihre Möglichkeiten mit Blick auf Bildungsarbeit zu prüfen, da wir glauben, dass Hip-Hop im Unterschied zum institutionalisierten Bildungswesen mit dem jungen Menschen arbeitet und nicht mit seiner Rolle als Schüler.

Beim mir steht überall kulturelle Bildung drüber.

R Da wären wir wieder bei diesem: Gib dem Kind einen Namen. Ich denke, es gibt nicht „die Soziokultur", und es ist enorm abhängig davon, was Leute mit Soziokultur assoziieren und in Verbindung bringen.

G Habt ihr andere Methoden, Konzepte, ganz andere Ideen als eure KollegInnen, die schon länger dabei sind?

R Bei uns geht's freier zu. Aber es gibt auch Reibungspunkte. Ich will einfach machen und muss manchmal zurückstecken, 1. weil es Teamentscheidungen gibt und 2. weil ich in einem Projekt über drei Jahre mitarbeite, das sich Nachhaltigkeit auf die Fahnen schreibt. Plötzlich sind ganz andere Faktoren und Absprachen wichtig. Das ist für mich der große Unterschied: plötzlich nicht in einer oder einer Handvoll Veranstaltungen zu denken, sondern über drei Jahre und darüber hinaus was aufzuziehen! Das Ende vom Lied: … glückliche Gesichter!

M Meine erste Veranstaltung fand in einem kleinen Laden im Leipziger Süden statt. Der Deal war: Ich kümmere mich um das Programm, der Verein macht den Rest. Das Ende vom Lied: tanzende, Kunst machende und musizierende Menschen und glückliche Gesichter. Wir haben andere Managementfähigkeiten und Medienkompetenzen, die vieles erleichtern.

G Findet ihr eure Arbeitsweisen effektiver – zielorientierter?

M Das hängt von den Zielen ab. Wir leben ja im Managementzeitalter, und Künstler sind nun mal weit davon entfernt und sollen es auch bleiben. Das Bild vom organisierenden Künstler ist zwar Realität geworden, sollte meiner Meinung nach aber nicht Usus werden.

G Wie sieht es aus mit der „Konkurrenz" zwischen institutioneller und Projektförderung?

M Institutionelle Förderung spielt für mich gar keine Rolle.

R Jeder wünscht sich Verlässlichkeit, die Frage ist, zu welchem Preis.

M Ich lebe von Aufträgen und eigenen Projekten. Ich brauche die Rückkopplung zwischen meiner Leistung und dem Geld auf meinem Konto.

R Ich hätte auch schon das eine oder andere anders gemacht, wenn nicht diese riesigen Projektstrukturen dahinter hingen. Dennoch bin ich dankbar und fühle mich ganz wohl, mir momentan über Finanzen persönlich und projektförderungsbedingt keine Sorgen machen zu müssen.

G Was braucht es, damit auch etwas gewagt werden kann, wo die Ergebnisse nicht so genau im Voraus definiert und garantiert werden können?

R Einerseits gibt es diesen Projektrahmen – andererseits hatte ich noch nie einen so großen Gestaltungsspielraum sowohl physisch als auch psychisch – das heißt: das Geld ist da und der Kopf ist zum Spinnen frei.

G Hier in der MOTTE erscheint mir das Miteinander wie eine sich gegenseitig bereichernde Zusammenarbeit aus. Es gibt aber wohl viele Zentren die das Ausbleiben des aktiven „Nachwuchses" beklagen?

R Viele Junge arbeiten – glaub ich – lieber autonom statt institutionsgebunden, um eben ihre Freiheit zu bewahren, das schließt Gemeinschaftlichkeit ja nicht aus. Das ist der Job der „jungen Wilden": die Alten an das Aktive früher zu erinnern, stören, gegenreden, rumspinnen. Vielleicht schließt sich da auch ein Kreis?

M Ich versuche, vernetzt zu arbeiten, und kann so viele Synergieeffekte nutzen. Was ich besonders schön finde, dass ich mit Freunden arbeiten kann. Das Ziel ist, gemeinsam zu wachsen.

R Gerade in institutionell angebundenen Geschichten ist es so wichtig, dass das Verhältnis von Theorie und Praxis stimmig bleibt. Nicht immer nur planen und die konkrete Arbeit vergessen. Die Arbeit mit den Menschen steht vorne an – das ist wichtig.

G Die Fee kommt und erfüllt eure Wünsche – welche Projekte macht ihr dann?

M Die Projekte, die ich jetzt auch mache: die Industriebrachenumgestaltung Meerane, Living Walls, 24h-Galerie – allesamt kulturelle Bildungsprojekte mit Mitteln der Urban Art.

R Ich mache so weiter, erweitere das Alter meiner Zielgruppe und baue ein Kindermedienhaus!

M Das einzige, was es braucht, ist freies Denken, freies Wissen, freies Handeln.

R Noch mehr Erreichbarkeit zum Kostnixpreis!

G Was ist für euch noch interessant als Erbe zu übernehmen von der „70er Generation" – sind es auch die Institutionen und die in 40 Jahren aufgebauten Strukturen? Die Soziokultur ist aus einer Aufbruchsituation der 70er Jahre entstanden – zivilgesellschaftliches Engagement hat die Ausrichtung stark geprägt. Was bedeutet heute das „Kultur für alle" aus den 70ern und der aktuelle Slogan „Vielfalt. Aus Prinzip!" für euch?

R Ja, der ursprüngliche Zündfunke des freien Geistes und des freien Handelns … Kampfansage der konsumorientierten Hochkultur – jeder kann, wenn er will … kreative Selbstgestaltung statt debiler Konsum …

M Kampfansage würde ich nicht sagen, eher die Frage verfolgen: Was sind Anknüpfungspunkte – inhaltlich und (mit Blick auf die Zielgruppe) natürlich die Ziele. Die gesellschaftspolitischen Ziele – konsequent und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verfolgen. Ich glaube, dass Netzwerkprojekte die Zukunft sind.

G Die Soziokultur kooperiert doch längst mit der sogenannten Hochkultur, die wiederum Elemente der soziokulturellen Praxis übernimmt?

R Mir geht es ums Erbe. Wenn der ursprüngliche Gedanke mehr und mehr verschwindet, löst sich die Soziokultur in einem Logikwölkchen auf.

M Mir geht es auch um das Umdenken in Hinsicht auf monetäre Verwertbarkeit von kultureller Praxis durch Passivierung des Rezipienten, das muss aufgebrochen werden.

R Stichwort Partizipation!

M Genau! Das ist mein handlungsleitendes Prinzip.

G Welche Projekte interessieren euch?

M Mich interessieren Projekte, die ganz eng an der lokalen Realität arbeiten, diese Arbeit durch neuen Input in Entwicklung bringen. PARTIZIPATION!

R Genau, Ansetzen an den Lebenswelten.

M Das, was das institutionalisierte Bildungswesen für sich beansprucht – „schülerorientiertes Arbeiten" – lösen wir mit unseren Projekten ein. Ich möchte scheinbare Utopien leben!

G Außer an eurem Interesse, dass sich andere einbringen: Was wollt ihr selber verwirklichen (euer Dynamo), was muss für euch ganz persönlich erfüllt sein, damit ihr weiter macht?

R Manchmal hab ich nach verschiedenen Kongressen und Fachtagungen das Gefühl, weise alte Personen sitzen im Elfenbeinturm und machen sich Gedanken und planen, obwohl sie keinen Schimmer davon haben, wie es wirklich aussieht. Ich zieh viel aus der „Dankbarkeit" der Kids.

Genau! Ansetzen an den **Lebenswelten**.

M Ich sehe, dass sich mein eingeschlagener Weg langsam entwickelt und sehe nach wie vor das Ziel vor Augen: Menschenbildung.

R Ja, genau – und ich brauch ein Dach und was zu futtern. Ich freu mich jedes Mal, wenn ich merke, dass Teile meiner Arbeit irgendwo einen Impuls oder Zündfunken gesetzt haben.

M Genau, das ist toll! Mir geht es auch nicht darum, dass ich selbst das Projekt mache, sondern dass irgendwer das Projekt rockt! Was ich besonders schätze, ist der permanente soziale Kontakt. Das ist menschlich und meine Arbeit damit auch. Ich versuche mich von institutionalisierten Systemen zu befreien. Da gibt es zu viele Grenzen.

R Ich muss nicht die Welt aus den Angeln heben, aber zu realisieren, dass irgendwo kleine Veränderungen geschehen oder kleine Entwicklungsprozesse auf der konkret praktischen Ebene angestoßen werden, das ist cool!

M Und wenn es dann auch noch Starter sind, umso mehr. ■

NACHGEFRAGT

Erwachsenenfreie Zonen

Drei Fragen an **Klaus Farin**, Leiter des Archivs der Jugendkulturen

Welches Verhältnis hat die Jugend heute zur Generation Ihrer Eltern?
Abgesehen davon, dass es immer noch Jugendliche – zu viele – in miesen familiären Beziehungen gibt, mit vernachlässigenden oder autoritären Eltern, Letztere sogar leicht zunehmend, ist die große Mehrzahl der Jugendlichen mit ihren Eltern eigentlich zufrieden. Auf die in entsprechenden Studien gestellte Frage: Was würdest du bei der Erziehung deiner Kinder anders machen als deine Eltern? antworten sie: (fast) nichts.

Wie setzen sich Jugendliche heute von der Elterngeneration ab?
Mit den immer gleichen Mitteln: zu laute, zu schnelle Musik, extremerer Style, provokative Elemente in der Sprache. Wobei es da nicht um einen „Generationenkonflikt" o. ä. geht, sondern um den Wunsch nach einem eigenen temporären Freiraum.

Wie beeinflusst das digitale Zeitalter das Verhältnis der Generationen?
Die heutige Jugendgeneration besitzt in einem lebenswichtigen Bereich mehr Kenntnisse und Fertigkeiten als die Alten. Die Wissenschaft spricht hier von den jungen digital natives, die mit Computern, Internet, Sozialen Netzwerken aufgewachsen sind, und den alten digital immigrants, die sich mühen müssen, sich diese Skills noch im Erwachsenenalter anzueignen. Das verschiebt ein wenig zumindest die Machthierarchien.

Aber es führt natürlich auch dazu, dass die Welten der verschiedenen Generationen auseinanderdriften. Die meisten Erwachsenen kennen kaum die Namen sozialer Netzwerke wie Schüler- oder studiVZ, Schülercc, MeinVZ, Facebook, Wer kennt wen, Twitter, MySpace, Lokalisten oder Knuddels. Die virtuellen Welten des elektronischen Universums sind weitgehend erwachsenen- oder zumindest eltern- und lehrerfreie Zonen. Das macht sie für Jugendliche natürlich auch deshalb so attraktiv. Jugendkulturen wie die Emos oder Visuel Keis boomen derzeit dank des www – dort kann jede/r partizipieren, sich blitzschnell die neuesten Sounds, Moden und Styles aneignen. Auch wenn er oder sie eigentlich in einem Dorf wohnt und kein anderer jugendkulturell bewegter Mensch weit und breit zu sehen ist: Als Angehörige/r der weltweiten Netz-Community findet man immer Freunde und Freundinnen, die genauso denken wie man selbst.

Doch die boomende Jugendschützer- und Berufsbetroffenenbranche müht sich derzeit, auch diese letzten Reservate jugendlicher Unkontrolliertheit zu erobern – nicht etwa, indem sie selbst in diese spannenden Kreativwelten einsteigen, um dort auf Augenhöhe mit jugendlichen UserInnen zu kommunizieren, sondern um auch diese unter dem Alarmschrei der „Medienverwahrlosung" (Christian Pfeiffer, wer sonst) unter ihre Aufsicht zu bringen und keimfrei zu gestalten.

www.klaus-farin.de, www.jugendkulturen.de
Die Fragen stellte Griet Gäthke.

ARCHIV DER JUGENDKULTUREN

Das Berliner Archiv der Jugendkulturen e. V. existiert seit 1998 und sammelt – als einzige Einrichtung dieser Art in Europa – authentische Zeugnisse aus den Jugendkulturen selbst (Fanzines, Flyer, Musik etc.), aber auch wissenschaftliche Arbeiten, Medienberichte etc., und stellt diese der Öffentlichkeit in seiner Präsenzbibliothek kostenfrei zur Verfügung. Darüber hinaus betreibt das Archiv der Jugendkulturen eine umfangreiche Jugendforschung, berät Kommunen, Institutionen, Vereine etc., bietet jährlich bundesweit rund 120 Schulprojekttage und Fortbildungen für Erwachsene an und publiziert eine eigene Zeitschrift – das Journal der Jugendkulturen – sowie eine Buchreihe mit ca. sechs Titeln jährlich. Die Mehrzahl der MitarbeiterInnen arbeitet ehrenamtlich.

BENJAMIN KONOLL

Von Gehacktem und anderen Leckereien

Wie sich die WERK°STADT Witten neuen Herausforderungen stellt

Werfen wir einen Blick zurück ins Jahr 2008: Ich absolviere meinen Zivildienst in der WERK°STADT. Es ist Freitag, 20 Uhr und im vorderen Bereich der ehemaligen Industriehalle des heutigen Kulturzentrums tummeln sich gut 300 Jugendliche, die gut gelaunt auf den ersten Programmpunkt der Talentbühne Gehacktes warten. Das Prinzip von Gehacktes ist simpel und hat sich über die Jahre bewährt. In geregelten Monatsabständen wird dem Publikum für einen symbolischen Eintrittspreis von einem Euro eine Mischung aus Kleinkunst und Musik von bis dato unbekannten Nachwuchskünstlern aus der Region geboten. Die Veranstaltung wird größtenteils von einem ehrenamtlichen Team aus engagierten Jugendlichen organisiert. Mitmachen kann prinzipiell jeder. Der Happening-Charakter der Veranstaltung ist unübersehbar. In den Umbaupausen wird geplaudert, getrunken und entspannt. Hier stehen weniger die jeweiligen Acts, sondern vielmehr das prinzipielle Unterstützen der Veranstaltung selbst und das Treffen Gleichaltriger im Mittelpunkt. Gehacktes garantierte zu dieser Zeit einen gut besuchten, unterhaltsamen Abend.

Ohne Facebook und Myspace geht es eigentlich nicht mehr.

Noch während meiner neunmonatigen Zivildienstzeit gingen die Besucherzahlen jedoch konstant zurück. Aktuell findet die Talentbühne nur noch alle drei Monate statt und begnügt sich mit durchschnittlich gut 150 symbolischen Euro. Die Entwicklung von Gehacktes steht stellvertretend für eine neue junge Zielgruppe mit neuen Interessen und veränderten Vorraussetzungen.

Die Gründe für den Beteiligungsschwund sind vielfältig und schwer auszumachen. Torsten Nagel, seit 2010 verantwortlich für Jugendkultur und Programmplanung in der Werkstadt, sieht die Hauptprobleme in den sich immer weiter aufsplitternden Jugendszenen von immer noch vorhandenen, jedoch meist mainstreamisierten musikalischen Szenen bis hin zu Cosplay, Parcour oder sportiven Szenen und in der Marginalisierung von „Subkulturen": „Heutzutage können sich immer weniger Jugendliche auf eine Kunstrichtung oder eine Band einigen. Am sichersten werden viele junge Menschen noch mit „coolen" Partyformaten oder Events erreicht." Ein weiteres Problem sieht er im vollgepackten Terminkalender junger Menschen: „Der Alltag ist durch das Abitur in zwölf Jahren und die Bachelor-Reform noch mehr auf Schule und Ausbildung ausgerichtet. Da bleibt weniger Zeit und Kraft für kulturelles Engagement."

Dass aber weiterhin ein großes Interesse an vielfältigen kulturellen Angeboten besteht, zeigt der Zulauf des 2009 in Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugendparlament eröffneten Jugendcafés Treff° direkt neben dem alten Hauptgebäude der *Werkstadt*. Das durch städtische Mittel finanzierte Jugendzentrum wurde von Jugendlichen selbst eingerichtet und gestaltet und bietet neben einem regulären Gastronomiebetrieb einen ausgewogenen Veranstaltungsmix aus Workshops, Konzerten, Disco, Filmvorführungen und Diskussionsrunden. Dass die Jugendlichen auch Einfluss auf das Programm des Treffs haben, ist selbstverständlich. Viele Veranstaltungen werden von den Jugendlichen sogar komplett in Eigenregie durchgeführt. „Der *Treff°* soll von den Jugendlichen als ihr kreativer Raum verstanden werden." beschreibt Torsten Nagel den partizipatorischen Auftrag des Jugendzentrums. Geleitet wird der Treff von einer jungen Kulturpädagogin, einem Veranstaltungskaufmann sowie von verschiedenen spezialisierten Kräften. So werden Workshops, die sich mit Fotografie oder Film beschäftigen, beispielsweise von einem Medienpädagogen geleitet. Der Treff will ein zeitgemäßes, den Anforderungen und Bedürfnissen einer jungen Generation entsprechendes Jugendzentrum sein und setzt daher auch auf neue Werbe- und Kommunikationswege. „Netzwerke wie Facebook und Myspace sind auch für uns zu wichtigen Plattformen geworden. Ohne die geht es eigentlich nicht mehr. Wir wollen den Jugendlichen schließlich dort begegnen, wo sie sich oft aufhalten." Die elektronische Mund-zu-Mund-Propaganda ist sicherlich mit ein Grund dafür, dass der Treff° zumeist gut frequentiert ist. Trotzdem sieht Torsten Nagel noch Luft nach oben: „Die von uns konzipierten Angebote werden angenommen. Der Anteil der selbstinitiierten Veranstaltungen und Workshops könnte jedoch höher sein. Die Voraussetzungen, um aktuelle Themen adäquat aufzugreifen und zu bearbeiten sind da."

Wie stellte Kulturberaterin Ingrid Wagemann in unserer vorletzten Ausgabe zum Thema „Erfolgreich scheitern" treffend fest: „Einrichtungen, die sich nicht verändern, werden es mit dem Problem des Scheiterns zu tun bekommen." In Witten hat man sich diese Worte offensichtlich zu Herzen genommen.

BENJAMIN KNOLL ist Student der Kulturpädagogik und freier Schreiber. Zur Zeit ist er Praktikant in der Geschäftsstelle der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V.

DIALOG UND VERNETZUNG

Twitter Twitter gilt als der erfolgreichste Mikroblogging-Dienst und hat weltweit 200 Millionen NutzerInnen. Mit Twitter können Kurznachrichten (Tweets) mit maximal 140 Zeichen versendet werden. Diese Tweets werden all den BenutzerInnen angezeigt, die den AutorInnen folgen. Per Hashtag (#) können Tweets zur besseren Auffindbarkeit markiert werden.
www.twitter.com

Youtube Youtube ist ein Video-Portal, auf dem die BenutzerInnen kostenlos Video-Clips ansehen und hochladen können. Um ein Video zu veröffentlichen ist eine Registrierung nötig. JedeR registrierte NutzerIn kann seinen/ihren eigenen Youtube-Kanal gründen. Die bei Youtube hochgeladen Videos können ganz einfach in Blogs, Facebook-Seiten oder Webseiten eingefügt werden.
www.youtube.com

Facebook Facebook ist das wohl bekannteste Social Network mit weltweit 600 Millionen NutzerInnen. Mit einem Profil, einer Gruppe oder einer Seite können sie aktiv werden. In Deutschland nutzen 18 Millionen Menschen Facebook.
www.facebook.com

UNTERSTÜTZER UND HELFER FINDEN

GuteTat Wer in Hamburg, Berlin oder München nach Freiwilligen sucht, findet bei der Stiftung GuteTat die Möglichkeit, das eigene Angebot für Ehrenamtliche zu veröffentlichen. GuteTat will vorrangig kleinere und mittlere Hilfsprojekte unterstützen, die durch individuelle bzw. private Initiative entstanden sind und mit einem überschaubaren finanziellen Volumen ausgestattet sind.
www.GuteTat.de

Ehrenamts-suchmaschine
In der Ehrenamtssuchmaschine präsentieren sich Vereine, Organisationen und Selbsthilfegruppen mit einer Beschreibung ihres Angebotes für das Ehrenamt. Zunächst in einem hessischen Landkreis gestartet, hat sich die Ehrenamtssuchmachine hessenweit etabliert.
www.gemeinsam-aktiv.de

bürgeraktiv Berlin
Bürgeraktiv ist ein Bürgerportal des Landes Berlin zu den Themen Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement, Bürgerbeteiligung und Transparenz.
www.berlin.de/buergeraktiv

ONLINE-ZUSAMMEN-ARBEIT

Doodle
Mit Hilfe von Doodle können viele einen gemeinsamen Termin finden. Ohne Anmeldung trägt man auf der Homepage einen Termin ein. Anlass, Ort sowie mehrere Terminalternativen werden festgelegt. Der Link, der dann generiert wird, kann an alle TeilnehmerInnen des Treffens verschickt werden.
www.doodle.com

Dropbox
Die Dropbox ist eine Möglichkeit, Dokumente gemeinsam zu nutzen. Sie ist schlicht ein Dateiordner, auf den Personen von verschiedenen Rechnern aus Zugriff haben. Die Installation einer Software ist nötig.
www.dropbox.com

Hootsuite
Wer bereits Erfahrung mit Twitter, Facebook & Co. gesammelt hat, für den ist Hootsuite eine interessante Arbeitshilfe. Einmal registriert, kann man sich bei Hootsuite eine individuelle Ansicht seiner gesamten Social-Media-Aktivitäten zusammenstellen. Man kann direkt von hier aus neue Tweets, Posts und Artikel losschicken.
www.hootsuite.com

Skype
Kostenlose Telefonkonferenzen und -gespräche laufen hier nicht mehr über die Telefonleitung, sondern über die Internetverbindung.
www.skype.com

AUSTAUSCH VON WISSEN

MediaWiki
MediaWiki ist eine frei verfügbare Software, mit der mehrere BenutzerInnen Inhalte in einem Wiki-System über den Browser ändern können. Wikis sind offene Autorensysteme. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Wikipedia. In Wiki-Projekten werden die Inhalte meist von Freiwilligen verfasst. Die Software steht kostenlos zur Verfügung.
www.mediawiki.org

Weltbeweger
Weltbeweger ist eine Community für Engagierte, in der die NutzerInnen bürgerschaftliche Erfolgsrezepte zum Mit- und Nachmachen zur Verfü-
zusammenschließen und gemeinsam an ihren Projekten arbeiten.
www.weltbeweger.de

Socialcast
Socialcast ist ein Dienst, der die Kommunikation innerhalb von Teams einfacher und effektiver macht. Ihre MitstreiterInnen können sich mit dieser internen Kommunikationsstruktur verbinden, Wissen teilen und gemeinsam am Projekt arbeiten.
www.socialcast.com

FUNDRAISING

Helpedia
Helpedia ist ein Portal für persönliche Spenden-Sammel-Aktionen. Die Aktionen sind vielfältig, zum Beispiel radelt jemand quer durch die Republik und bittet FreundInnen, Verwandte und Bekannte, ihn für jeden gefahrenen Kilometer mit Geldspenden zu unterstützen. Jede Organisation, an die man über das Helpedia-Portal spenden kann, ist als gemeinnützig anerkannt.
www.helpedia.de

Betterplace www.betterplace.org
Betterplace ist eine Spendenplattform. Projekte können mit einer Geld- oder Sachspende und mit freiwilliger Mitarbeit unterstützt werden.

STARTNEXT www.startnext.de
KünstlerInnen, Kreative und ErfinderInnen stellen hier ihre Projekte vor. Man nennt den konkreten Betrag, den die geplante Hörspielproduktion, die CD, das Buchprojekt etc. kosten wird, Klein- und Großspender legen sich ein Profil an und sichern einen Betrag zu. Kommt das Projekt nicht zustande, wird das gespendete Geld zurückgezahlt.

mySherpas www.mysherpas.com
Auf der Crowdsourcing-Website sammeln Projekte Spenden von vielen.

Geliebte Stiefkinder

Offene Werkstätten in soziokulturellen Zentren

TOM HANSING

Viele soziokulturelle Zentren ringen mit den Herausforderungen, die ein Generationswechsel mit sich bringen kann: „Wie lässt sich verhindern, dass Vielfalt verloren geht?" Und gleichzeitig: „Wie kann ich junge Menschen dazu inspirieren, sich mit innovativen Ideen nachhaltig einzubringen?" Die Angebote Offener Werkstätten, die in vielen Zentren von der Gründung an einen integralen Bestandteil ausmachten, sind vom Weggang „alter Hasen" oft besonders betroffen. Können vor dem Ausscheiden keine NachfolgerInnen eingearbeitet werden, geht wertvolles Erfahrungswissen verloren. Aufbau und Erhalt Offener Werkstätten umfassen komplexe Aufgaben: U.a. Wartung und Pflege der Ausstattung, um einen sicheren Betrieb zu gewährleisten und soziale Kompetenzen im Umgang mit Laien und ProfiNutzerInnen bei Anleitung, Beratung und Betreuung. Hinzu kommt, dass eine schlechte finanzielle Ausstattung viele Zentren zwingt, Prioritäten zu setzen, Offene (Selbsthilfe-) Werkstätten jedoch nur selten einen produktiven Baustein im „Geschäftsmodell" darstellen: Ihr Unterhalt ist aufwändiger als der anderer Angeboten, gleichzeitig „tragen" sich die Projekte nur selten. Vor diesem Hintergrund bedeutet das Ausscheiden langjähriger MitstreiterInnen oft das Ende einer Werkstatt.

Neue Begriffe für alte Bedürfnisse

Angesichts der boomenden DIY (Do it yourself)-Bewegung scheint diese Entwicklung zunächst verwunderlich: Denn in den unterschiedlichsten Kontexten – von der stärkenorientierten Jugendarbeit bis zum Fabbing in demokratischen Hightech-Werkstätten – erlebt das Thema Selbermachen einen deutlichen Aufschwung. Diese Bewegung ist äußerst heterogen und greift oft Techniken auf, zu denen es in soziokulturellen Zentren schon seit langem Workshops gibt: Hinter Crafting etwa verbergen sich Nähen und Stricken – also ganz klassische Handarbeiten. Und in einer gut ausgestatteten Elektro-Werkstatt ließe es sich prima bausteln. Die „neue" Lust am Selbermachen knüpft also häufig an „traditionelle" Handwerke an, die in soziokulturellen Zentren längst ihren Platz haben. Wie kann es da sein, dass junger Trend und erfahrene Einrichtungen so schwer zueinander finden?

Gehen Werkstatt-Angebote an an der „neuen" Lust am Selbermachen vorbei?

Offene Werkstätten soziokultureller Zentren werden fast ausschließlich in ehrenamtlicher Tätigkeit betrieben. Sie werden häufig projektbezogen innerhalb der Jugendarbeit genutzt und sind nur stunden- oder tageweise für die Allgemeinheit geöffnet. Doch handwerkliche Tätigkeiten erfordern gerade in der Lernphase oft eine intensive Begleitung durch Fachkräfte, die aufgrund knapper Mittel nur wenige Zentren werktäglich – und zu arbeitnehmerfreundlichen Zeiten – gewährleisten können. Demgegenüber bieten immer mehr professionelle Werkstätten „Schnupperkurse" im eigenen Gewerk an und bewerben diese mit konkreten Inhalten und Angeboten: ein Möbelstück herstellen, Eheringe schmieden, usw. In der Folge suchen interessierte Laien nicht die soziokulturellen Zentren auf, um kreative Techniken kennen zu lernen, sondern nehmen andere Angebote wahr. „Eigenarbeit ist Tätigsein im eigenen Auftrag, nach eigenem Konzept, mit den eigenen Kräften und für sich selber"[1]. Hier Hilfestellung zu leisten

Verbund Offener Werkstätten
Freiraum zum Selbermachen

Was sind Offene Werkstätten?

Offene Werkstätten stehen allen zur Verfügung, die handwerklich oder künstlerisch in Eigenarbeit aktiv sein wollen – Junge und Alte, Frauen und Männer, Laien und (Halb-) Profis, Künstler und Bastler, Einzelne und Gruppen sind willkommen. Oft sind Offene Werkstätten aus in Privatinitiativen entstanden, manchmal sind sie Teil von Kultur-, Bürger- oder Jugendzentren. Während einige jahrzehntelange Erfahrungen haben, befinden sich andere noch im Aufbau.
In Offenen Werkstätten kann man eigenständig: Möbel bauen oder restaurieren, Kleidung nähen oder bedrucken, Kunstwerke aus verschiedenen Materialien herstellen, Papier schöpfen, malen, schmieden, schweißen, kleben, drechseln, sägen, hobeln, gießen, töpfern … oder Fahrräder reparieren ...
In Offenen Werkstätten wird geteilt, was fürs Selbermachen nötig ist: Wissen und Materialien, Werkzeuge, Maschinen und Räume. Offene Werkstätten sind Orte der Möglichkeiten für Viele, nicht des Geschäfts für Wenige. Sie bieten den nötigen Raum und eine produktive Infrastruktur für Eigeninitiative und selbständiges Arbeiten.
Von den Mitgliedszentren der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. ist die Honigfabrik Hamburg Mitglied im Verbund Offener Werkstätten.

htt://offene-werkstaetten.org

wird in Offenen Werkstätten nicht als Dienstleistungs-Ware aufgefasst.

Generationeller Wandel – Gefahren abwenden, Chancen nutzen

Um ein Platz zu bleiben, an dem sich Macher- und NutzerInnen gerne einbringen, müssen Zentren sich aktiv mit den Bedürfnissen beider Seiten auseinandersetzen: Gibt es ungenutzte Schnittstellen mit anderen Projekten vor Ort? Wo können bestehende räumliche Möglichkeiten und junge „Ideen" sinnvoll zusammengeführt werden?

Das Thema Selbermachen erlebt einen deutlichen Aufschwung.

Zentren, die Werkstattprojekte beherbergen, die in absehbarer Zeit vom altersbedingten Ausscheiden Aktiver betroffen sind, tun zudem gut daran, vorausschauend zu planen: Welche lokalen Vereine oder Akteure könnten Interesse haben, anzudocken? Wie ist der weitere Unterhalt über Stiftungen oder öffentliche Fördertöpfe finanziell zu sichern? Gibt es Mischmodelle, die durch partiell kommerzielle Nutzung den Infrastrukturort erhalten, vielleicht sogar verbessern? Lässt sich vielleicht ein Volontariat einrichten? Im besten Fall setzen solche Überlegungen so frühzeitig ein, dass die „alte Hasen" ihre Erfahrungen an junge Akteure weitergeben können.

Hilfestellung kann etwa der Verbund Offener Werkstätten geben. Seit Januar 2011 finden dort große und kleine, alte und junge Projekte unterschiedlichster Ausrichtung zusammen, tauschen Erfahrungen aus oder spinnen gemeinsam Ideen weiter. Anfragen und/oder Input sind herzlich willkommen!

Der Verbund ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Projekten und Initiativen, die Offene Werkstätten für Handwerk, Kunst, Reparatur, Recycling und andere Aktivitäten betreiben. Der Verbund will die einzelnen Mitglieder-Projekte stärken – durch Vernetzung, Austausch und fachliche Beratung. Jährliche Netzwerktreffen, gegenseitige Projektbesuche und Fortbildungen stärken den Zusammenhalt und fördern die Professionalität der Projekte.

www.offene-werkstaetten.org

[1] Mittelsten Scheid, Jens: Mehr Eigenarbeit. Bausteine für eine menschliche Zukunft, in: das baugerüst, 1/1995, S.56–59

TOM HANSING, Diplomsoziologe, ist tätig als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis gGmbH.

KOLUMNE

...

...

IN ACTIO

ISWI Internationale Studentenwoche in Ilmenau

Jenseits der Denkgrenze

Freiheit. Kaum ein Wertbegriff hat das Weltgeschehen im vergangenen halben Jahr so sehr geprägt wie dieser. Die Revolutionen in Nordafrika sind die jüngsten Beweise dafür. Eine Diskussion über dieses Wort wird dann interessant, wenn verschiedene Nationalitäten und damit verschiedene Freiheitsverständnisse aufeinandertreffen – deswegen war „Freiheit" das Thema der zehnten „Internationalen Studentenwoche in Ilmenau" (ISWI), dem deutschlandweit größten Event seiner Art, das von Studenten für Studenten organisiert wird.

Zwei Ilmenauer Studenten besuchten im Jahr 1992 das „International Student Festival in Trondheim". Nicht nur neue Eindrücke und Perspektiven nahmen sie auf der Rückreise von Norwegen mit nach Ilmenau, sie bekamen auch die Idee, ein ähnliches Event in Ilmenau zu organisieren. Am 7. Dezember 1992 gründeten sie den Verein „Initiative Solidarische Welt Ilmenau". Bereits im darauf folgenden Jahr kamen 290 Menschen aus 40 Ländern in die Thüringer Kleinstadt, um sich unter dem Motto „Become friends – unite the world" zu treffen. Schirmherr der Programmwoche war Außenminister a. D. Hans-Dietrich Genscher.

Das Motto der diesjährigen ISWI, die vom 13. bis zum 22. Mai stattfand, lautete „crossing borders". Die Schirmherrschaft übernahm der KZ-Überlebende Stéphane Hessel. Der 93-jährige französische Diplomat mahnte kürzlich in seinem Essay „Empört Euch!" die jüngeren Generationen, Missstände ihrer Zeit öffentlich zu kritisieren. Von den ISWI-Veranstaltern auf den Freiheitsbegriff angesprochen, betonte er: „Studenten müssen die Gefahren kennen, die unsere Welt auseinanderzureißen drohen." Dafür sei die ISWI überaus geeignet.

Rund 300 Studierende aus circa 70 Ländern reisten 2011 in die Kleinstadt, um an der multikulturellen Debatte teilzunehmen – Inder, Syrer, Philippinen, Amerikaner und Ägypter nahmen dafür weite Wege auf sich. Das Organisationsteam der ISWI half ihnen bei Visaproblemen, Anreise und Unterkunft. (Anreiseschwierigkeiten führen oftmals dazu, dass eingeladene Studierende erst später oder nicht anreisen können. In diesem Fall bemüht sich der Verein, den Betroffenen schnellst- und bestmöglich zu helfen.)

Vorträge renommierter internationaler WissenschaftlerInnen und ExpertInnen inspirierten die ZuhörerInnen. Jón Baldvin Hannibalsson, der sich zur Wendezeit als Außenminister Islands für die Unabhängigkeit der baltischen Staaten eingesetzt hatte, warnte in seinem Vortrag beispielsweise vor der Macht des Geldes. Damit könne sich die Spitze der Gesellschaft egal welchen Landes Macht, wohlwollende Medienberichte und Einfluss auf die Legislatur problemlos kaufen. Während die Freiheit dieser „Superreichen" sich also ausdehne, werde die Freiheit des Restes der Bevölkerung dafür eingeschränkt. „Die Politik muss die Gesellschaft ermächtigen, vor allem durch den Zugang zu Bildung für alle Bevölkerungsschichten."

Ein Träger des alternativen Nobelpreises, Dr. Hanumappa Sudarshan, kritisierte vor allem die Korruption, welche in vielen Ländern um sich greife und so die Aktivitäten von NGOs und anderen Hilfsorganisationen erschwere. Der Diplomat Dr. Shinyo Takahiro, als japanischer Botschafter in Deutschland ein erfahrener Diplomat, machte die Freiheit von Angst zum Mittelpunkt seines Vortrages.

Für unbeschwerten Gedankenaustausch sorgte ein kulturell abwechslungsreiches Rahmenprogramm – etwa ein Internationaler Brunch, bei dem auch Journalisten lokaler und regionaler Medien wie dem MDR ihren kulinarischen Horizont erweiterten. Anklang fanden darüber hinaus ein Jugend- und Subkulturfestival in Ilmenau und eine Stadtrallye. Bei einem Sportevent konnten sich die Teilnehmer austoben und kennenlernen.

Aus Begegnungen zwischen den Gästen und ihren Gastgebern, die ihnen für die Zeit der ISWI einen Schlafplatz geben, werden häufig Freundschaften. Die TeilnehmerInnen wissen um das Engagement der OrganisatorInnen: „Ich war bereits 2009 bei der ISWI – das hat unglaublich viel Spaß gemacht. Die Konferenz unterscheidet sich von anderen, da alle Events hier von Studenten auf die Beine gestellt werden", sagt beispielsweise Lauren Carr, eine Promotionsstudentin an der Queensland Tech im australischen Brisbane.

Eindrücke und Inspirationen, welche die ISWI mit sich bringt, helfen allen Beteiligten dabei, das diesjährige Motto zu verwirklichen: „crossing borders " bedeutet, Grenzen zu überschreiten. Damit seien nicht nur Landesgrenzen gemeint, welche die Anreisenden überqueren müssen, erklärt Marie Nagel, Vorstandsmitglied des Trägervereins. „Mit diesem Ausdruck sind vielmehr auch die eigenen Grenzen im Kopf, also Vorurteile, gemeint." Und wo sonst ließen sich diese Denkgrenzen besser überwinden, als inmitten der ISWI – einer lebendigen, engagierten, internationalen Studentenkonferenz?

http://iswi.org/

TILMAN QUEITSCH, Mitglied und Pressesprecher der Initiative Solidarische Welt Ilmenau e.V.

IN PERSONA

MARCUS RÜSSEL

Second Attempt

Marcus Rüssel kommt in die Galerie, die keine ist. Das ehemalige Erfurter Innenministerium haben Streetart-KünstlerInnen aus Mitteldeutschland mittels Sprühlack, Papier, Objekte und Streichfarbe zum Kunstort umgenutzt: Täuschend echte Augen – mit Farbdosen auf die Wand gebracht – schauen auf Diamanten aus Gips. Das Publikum freut´s, Marcus ganz besonders. Er schaut sich interessiert um, ändert den Blickwinkel, schaut hinter die Fassaden. Urban Culture ist seine Leidenschaft.

Marcus ist 26 Jahre jung und hat eine Berufsbiografie, die beinah unwirklich erscheint: Seit seinem 15. Lebensjahr organisiert er Veranstaltungen mit DJs und urbaner Kunst in Dresden, später in Görlitz, Sachsen und T hüringen. Angefangen hat alles mit der Gründung der Hip Hop-Crew „2nd Attempt" – der zweite Versuch. Der Name wurde handlungsleitend, die Jugendlichen nutzten jeden Versuch und veranstalteten Hip-Hop-Partys mit Open Stage (Jams). Marcus war bereits damals für die Organisation der Jams zuständig. Während die anderen Mitglieder als DJs und Rapper auf der Bühne standen, verhandelte Marcus 15jährig mit Clubbesitzern in Dresden. Die ersten Veranstaltungen liefen sehr erfolgreich für die informelle Schülerfirma, bis sie die richtig großen Acts buchten und das Publikum weniger wurde – eine Talfahrt nahm ihren Lauf und das Defizit belief sich schlussendlich auf knapp 4.000 Euro. Da war Marcus gerade Abiturient. Mit ganzer Kraft bewältigt er sein Abitur und mit Hilfe späterer Vereinsmitglieder stotterten sie die Schulden wieder ab und gründeten 2003 den Verein *Second Attempt e. V. – Verein zur Förderung und Vernetzung von Jugendkultur*, damit Last und Lust auf mehrere Schultern verteilt und privates Risiko eingedämmt werden kann. Das größte Vereinsprojekt ist das Fokus Festival der Jugendkulturen, das jährlich im September 2.000 BesucherInnen anzieht.

Nach dem Abitur nimmt er ein Kulturmanagement-Studium in Görlitz auf. Das Studium führte ihn nach Neapel zum Auslandssemester und später zum Künstlernetzwerk *Zughafen* nach Erfurt, wo auch Clueso sein Studio hat. Bei Vita Cola entwickelte er die Marketingstrategie für Events der jungen Zielgruppe, um anschließend mit neuem Wissen und Elan sein FSJ Kultur beim Zughafen zu absolvieren. Um Clueso zum Konzert nach Görlitz zu holen, bat er Freunde um Obdach für den damaligen NachwuchsmusikerInnen. Kurzerhand zogen alle BewohnerInnen in ein Zimmer, um Clueso und Band ein individuelles Künstlerhotel bieten zu können. „Das Schönste war, als nach dem Konzertabend alle gemeinsam in der Küche zum Frühstück saßen und gemeinsam Fruchtshakes tranken." Das ist Marcus! Konventionelle Wege sind ihm zwar geläufig, aber warum diese nutzen, wenn doch auf anderen Wegen Details entstehen können, die das Besondere erst ausmachen. Clueso jedenfalls hat Görlitz das Lied „Geisterstadt" gewidmet, gemeinsam mit Marcus war er wohl für die schönste Geisterstunde in der östlichsten Stadt Deutschlands verantwortlich. Er selbst bezeichnet sich heute trocken als „Langzeitstudent mit Berufserfahrung", immerhin betreute er während des Studienabschlusses bereits den TP2 Talentpool – die Talentschmiede für den Filmnachwuchs in Mitteldeutschland. „Für mich war das Studium nicht so das Thema, eher ein Rahmen, um mich auszuprobieren."

Die Themen Jugendkultur, Soziokultur, Kreativwirtschaft, Musikmanagement und Film tragen ihn seitdem durch sein privates und berufliches Leben, die Grenzen verschwimmen sowohl zwischen den künstlerischen Disziplinen als auch zwischen Freizeit und Arbeit. Das reine „Party machen" wurde durch kulturwissenschaftliche Ansätze ergänzt und Spartenvielfalt, partizipative Elemente und ein grenzüberschreitender Ansatz wurden immer wichtiger. Soziokultur definiert Marcus als ein „Partizipationsraum mit absoluter Gestaltungsfreiheit". Dabei spielt sowohl die gedankliche als auch die räumliche Freiheit eine entscheidende Rolle, das mache erst die Vernetzung von Akteuren, Künstlern und Rezipienten möglich. Marcus: „Soziokultur ist der Inbegriff eines allgemein-gesellschaftlichen Kunstdiskurses."

Soziokultur ist der Inbegriff eines allgemein-gesellschaftlichen Kunstdiskurses.

Neben seinen Aktivitäten als Kulturmanager für den Second Attempt e. V. managt er heute Bands, entwickelt ein Video-on-Demand-Portal für Independent-Filmproduktionen und berät andere Kreative auf dem Weg in die Selbstständigkeit. „Keiner macht sich einen Plan. Aber die Entscheidung, sich in kreativen Berufen selbstständig zu machen, speist sich aus Unzufriedenheit und dem Willen zur Kreativität." Marcus konstatiert großen Beratungsbedarf, um „ein Riesenpotenzial zur Blüte zu bringen". Bei seiner Tätigkeit als Berater stellt er immer wieder fest, wie wichtig soziokulturelle Zentren und Kulturinitiativen als Nährboden bei der künstlerischen Entwicklung sind. „Sie sind die Türschwelle in die Kultur!"

Porträtiert wurde: Marcus Rüssel, geb. 1984 in Dresden | Projekte: www.second-attempt.de, www.fokusfestival.eu, www.phase0.org, www.cultureconsulting.de | Porträtiert hat: Maxi Kretzschmar, Kulturmanagerin und Kunstvermittlerin | Foto: Thomas Dietze